



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverfertigung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Gehung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. Wagners Kunsthandel, in Pesth und bei allen k. t. Postämtern.

77.

Sonnabend, 25. Sept.

1841.

Die Nachbarn.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte Benson den Thee sammt Zubehör fertig gebracht; nur einen Theelöffel konnte er nicht finden, und doch wußte er, wo das in der Wirtschaft vorhandene halbe Duzend seinen Platz hatte. Dagegen ungerne, wollte er sich mit einem Suppentöffel behelfen. Wie von ersterer Gattung war von letzterer ein silbernes halbes Duzend in der Wirtschaft. Aber seltsamer Weise fand sich auch davon keiner, und Benson rührte eben Thee, Milch und Zucker mit einer Messerlinge um, als es an die Hausthür klopfte und ein Polizeibdiener eintrat, der nach einigen, die Verhaftete betreffenden Fragen dem Eheманne eröffnete, daß seine Frau auf den Grund des Verdachts, eine goldene Kette gestohlen zu haben, in Gewahrsam genommen worden sei. Benson stand vernichtet; wie ein Donnerkeil fiel die Beschuldigung auf den ehelichen, arbeitsamen Mann, dem sein guter Name von jeher unveräußerlich gewesen, und der nun in seines Weibes Aussagen den unabwendbaren Beweis der Unterschlagung des Geldes und damit seine Schande, seine Dienstentlassung sah. Sobald er sich einigermaßen gefaßt, eilte er zu ihr, deren Eitelkeit Alles verschuldet; aber seine Vorwürfe verstumten vor denen, die sie sich selbst gemacht; ihr Schmerz und ihre Reue besänftigten seinen Born. Da die Gerichtshung für heute geschlossen war, mußte Mißreß Benson

die Nacht über in Haft bleiben. Sie bat ihren Mann, dies nicht zu beachten, nur Alles zu thun, um sich die nöthigen zwei Pfund zu verschaffen. »Ich weiß Niemand, der sie mir leihen könnte,« sagte er. — »So verseze unsere silbernen Löffel,« bat sie. — Benson erzählte, daß keine zu finden gewesen. »Dann hat der Tabuletkrämer sie gestohlen; sie lagen auf dem Tische in der Unterstube; ich hörte ein Geräusch und glaubte, er seze seinen Kasten ab.« — Benson theilte dies dem Volizeisergeanten mit und ging dann nach Hause, unentschlossen was zu thun. An der Thür traf er Anna, die sich die Abwesenheit beider Eltern nicht zu erklären gewußt. Wenig Worte erzählten ihr Alles. Ihr stolzer, aufstrebender Sinn empfand das Geschehene vielleicht noch tiefer als ihre Eltern, aber um des Vaters willen bekämpfte sie das Gefühl, und wie der Vater mit bleichen Wangen und dumpfer Stimme sich einen verlorenen Mann nannte, sprach sie ihm Muth ein und tröstete ihn mit dem Bewußtsein des rechtlichen Mannes. »Schüchternes Mädchen,« rief er, »was gilt das der Welt? deine Mutter hat die Schuld; ich kann uns nicht retten.« — »Und doch könnt Ihr's, Vater,« entgegnete Anna, »folgt mir nur dies eine Mal: geht zu Herrn Desper, entdekt ihm Alles, sagt ihm, Ihr wölet Alles ersetzen, und sollt' es Euch das Letzte kosten. Nur einen einzigen Tag soll er Euch Frist geben.« — »Und weißt du, was die Folge sein würde? Entlassung, wahrscheinlich Gefängniß.« — »Nein, nein, Vater,« rief Anna, mit Gewalt die bebende Stimme bezwingend, »das wüß ich, das kann er nicht thun; er wäre ja kein Mensch, wenn er's thäte. Und seht, Vater, heute Abend ist's zu spät zum Versezen, und ehe morgen Zeit dazu ist, müßt Ihr in die Fabrik. Es bleibt kein anderer Ausweg.« — »Und Alles das um der verfluchten Eitelkeit deiner Mutter willen, sie stürzt uns in's Unglück.« — »Sprecht nicht so unfreundlich von ihr, Vater,« bat Anna mit Thränen, »sie ist elend genug und würde Alles für uns thun.«

Eine Stunde später hatte Benson den Rath seiner Tochter befolgt, und nachdem er Herrn Desper Alles erzählt, fuhr er fort: »Siebzehn Jahre habe ich Ihnen ehrlich gedient und auch jetzt die Wahrheit geredet. Nun waltet Gott über mich, und Sie haben zu bestimmen, ob ich Zeitelbens unglücklich sein soll.« — Der Fabrikherr war ein kalter, anscheinend gefühlloser Mann, gegen seine Untergebene immer streng, nie ungerecht. Er stützte das Kinn in die Hand, sah Benson einige Minuten scharf in die Augen und sagte endlich: »Ihr habt recht gethan, mir Alles zu gestehen; obschon ich eigentlich nicht weiß, was Ihr Aude es hätte thun können, habt Ihr dennoch recht gethan. Eure Veruntreuung« — Benson blinzelte und biß sich in die Lippen — »soll unter uns bleiben. Ich will Euch auch in meinem Dienste behalten. Bis Ihr aber durch gutes Betragen Euch meines Vertrauens wieder werth gemacht, sollt Ihr eine Stelle mit geringerem Lohn haben, und wird Euch davon nach und nach abgezogen werden, was Ihr Eurer Frau erlaubt habt, sich anzumassen.« — Benson wollte danken. »Laßt's gut sein,« unterbrach ihn der Herr, »geht nach Hause, und bekommt Ihr Eure Frau zurück, so bessert sie. Für jetzt, gute Nacht, Benson.« Leichtern, obwohl getränkten Herzens ging dieser nach Hause.

Früh am nächsten Morgen wurde der Tabuletkrämer eingebracht. Das Vorfinden der silbernen Löffel in seinem Kasten trug wesentlich bei, Mistress Benson vom Verdachte des Diebstahls zu reinigen. Mit einem Verweise, weil sie

etwas gekauft, dessen niedriger Preis ihr den unrechtmäßigen Besitz hätte andeuten sollen, verließ sie die Gerichtshalle; ihr Mann begleitete sie bis an den Eingang des Hofes, und mit niedergeschlagenen Augen erreichte sie ihr Haus, wo Anna sie mit Freudenthränen begrüßte und die Mutter mit Thränen bitterer Reue ihrer Tochter um den Hals fiel. — Während der traurigen Nacht ihrer Verhaftung hatte sie die ganze Größe ihrer Thorheit begriffen und sich fest vorgenommen, sie abzulegen. Daß sie aber Schuld war am verringerten Lohne ihres Mannes und daß er ihr den Vergang erzählt, ohne ihr Vorwürfe zu machen, hatte ihr tief in's Herz geschnitten und den Entschluß in ihr gereift, durch Sparsamkeit und eigene Entbehrung den Verlust auszugleichen. Der Vorsatz, den Umgang der Nachbarn für's Erste zu meiden, wurde ihr von diesen sehr erleichtert. Es fehlte nicht an Werkmätern, daß mehrere ihrer Freundinnen jetzt sogar die Bekanntschaft verleugneten. Desto geschäftiger waren die Zungen dieser Freundinnen, und auch Anna blieb nicht verschont. Am zweiten oder dritten Abende kam sie todtenkleid heim. Die Mutter fragte nach der Ursache; Anna gab eine ausweichende Antwort. Als aber der Vater mit Strenge darauf bestand, den Grund zu wissen, und ihm das nicht genügte, daß die Leute Uebles von ihr geredet, stammelte Anna weinend: »Marie Gibbs sagte mir, daß — daß der ganze Hof — daß Viele im Hofe schon uns behaupten, wir seien eine schlechte Familie, der Fehltritt habe den Leuten die Augen geöffnet, und ich — ich kann's nicht über die Lippen bringen.« — Der Vater schäumte, fühlte jedoch, daß vor der Hand nichts zu thun sei, und schwieg. Obschon aber Anna die Wahrheit geredet, hatte sie doch das unterdrückt, was sie am schmerzlichsten berührt, die Versicherung der Marie Gibbs, daß John Gray solches von ihr gesprochen. Marie wollte es selbst von ihm gehört haben. — Einer durchweinten Nacht folgte für Anna ein trüber Tag. Die Modehändlerin, bei welcher sie bisher gearbeitet und sehr in Gunst gestanden, benahm sich auffallend kalt, und Abends vor dem Weggehen, als sie ihr den Bodentohn einhändigte, that sie es mit dem Zusatz, daß sie ihre Dienste schon deshalb ferner nicht bedürfe, weil sie von ihren Mädchen strenge Sittlichkeit fordere. Anna konnte nicht antworten; die Thränen, die ihr Stolz zurückhielt, erstikten ihre Stimme. — Fast gleich trübe war derselbe Sonnabend für Miß Grey. Es war der späteste Termin zur Bezahlung des Hauszinses, und vergebens hatte die bedrängte Frau das Geld aufzutreiben gesucht. In ihrer bis zuletzt gehegten Hoffnung, daß der Sohn es nicht zum Aeußersten kommen lassen werde, war sie Morgens durch seine entschiedene Erklärung getäuscht worden, daß es ihm unmöglich sei, den Schlag abzuwenden, und als sie dann dem Pfandverleiher ihre »goldbähnliche« Uhr zum Verfaß angeboten, hatte dieser nur wenige Schillinge vorstrecken wollen, indem das Werk nichts nütze und das Gehäuse statt vergoldeten Silbers spärlich übergoldetes Kupfer sei. Jeden Augenblick gewärtigte sie sich nun der Ankunft des Mannes, der, früher Bedienter des Hofeigenthümers, die Miethzins für ihn einsammelte und sich dabei nicht wenig in die Brust zu werfen pflegte. »Ist kommenden Sonnabend der Zins nicht berichtigt,« hatte er bei seinem letzten Fortgehen gesagt, »wird ohne Weiteres ausgepfändet.« Da pochte es an die Hausthür. Das Herz stand der armen Frau still, denn für die Heimkehr des Sohnes war die Zeit zu früh und Sonnabends hatten die Freundinnen zu besuchen in der Regel keine Rufe. Zitternd öffnete sie. Anna Benson trat ein.

Die Familien Benson und Gray waren nie zu einander gekommen, und unter günstigeren Verhältnissen würde Mistres Gray sich moralisch verpflichtet geglaubt haben, der Tochter um der Mutter willen mit gebührender Verachtung zu begegnen. Aber die eigene Noth hatte sie nachsichtiger gestimmt, und selbst die Ueberraschung trug dazu bei, daß Anna eine nicht bloß freundliche, sondern fast herzliche Aufnahme fand. Es verrieth sich jedoch sofort, daß ihr Besuch einen ernsten Zweck hatte. Schon dem üblichen Gruße fehlte das herkömmliche Lächeln, und ein rasches Roth überflog die bleichen Wangen, als sie Mistres Gray nach ihrem Sohne fragte. Dies steigerte das Erstaunen der Andern, und bis zu des Sohnes Ankunft schleppte sich die Unterhaltung mühselig fort. — John war von Annas Anwesenheit wo möglich noch mehr überrascht, als seine Mutter es von ihrem Eintritt gewesen, hieß sie aber mit ungeheuchelter Freundlichkeit willkommen. Annas Erwiderung war kurz und leise, ihre Theilnahme am Gespräche kaum eine äußerliche. Wöglich wendete sie sich zu John und sagte schnell: »Master Gray, ich habe eine Frage an Sie, die Sie mir beantworten mögen, wie Sie vor Gott und Ihrem Gewissen es vertreten können.« — Die Stimme stotzte. John sah das erglühende Mädchen betroffen an, seine Mutter saß sprachlos, und Anna, das Gesicht mit Purpur übergoßen, fuhr fort: »Man hat mir erzählt, Sie haben uns eine schlechte Familie genannt und mich des Leichtsinns und der — Unehre bezüchtigt. So wünsche ich nun zu wissen, warum Sie etwas gesagt, von dessen Unwahrheit Sie überzeugt sein mußten. Heiter, vielleicht zu heiter mag ich gewesen sein; was konnte Ihnen aber in meinem Betragen ein Recht geben, so von mir zu sprechen?«

(Beschluß folgt.)

Ein Kinderball.

In einem Bade, wo jetzt eine glänzende Gesellschaft beisammen ist, fand kürzlich ein Kinderball statt. Die Kinder spielten nicht etwa Ball, sondern sie hatten eine Reunion, gleich den Erwachsenen, zu deren Affen sie aufgezogen werden. — Nicht gegeben, das Hornell ertönt! — Der Herr Graf Zehnjahr (zu dem Freifräulein Neunthalb): »Mein Fräulein, kann ich die Ehre haben...?« — »Mit Vergnügen, Herr Graf, doch erst für den zweiten; der erste Tanz gehört stets meinem Vetter.« — Der Herr Baron Fünfjahr ein viertel (herzutretend): »Mein Herr, wenn Sie mit meiner Schwester tanzen wollen, so sage ich in ihrem Namen zu; dort sitzt sie, die Blondine mit den Blumen im Haar; doch müssen Sie mein Gegenüber machen.« — (Die Quadrille bildet sich.) — Eine Stimme: »Papa, Emil sagt, ich sei zuviel. Nicht wahr, ich bin nicht zuviel?« — Emil: »Ja mein Herr, Sie sind zuviel, um zwei zu viel.« (Der Vater ordnete die Angelegenheit, der Tanz beginnt.) — Graf Zehnjahr: »Der Ball ist sehr glänzend, nicht wahr, mein Fräulein?« — »Grüß, mein Herr. Man sieht herrliche Toiletten.« — »Sehen Sie nur die Comtesse Vierteljahr, wie sie sich geschmackvoll kleidet.« — »D ja! Ein weißes Mouffelinleid mit Rosataffet gefuttert und geschürzt, rosenrothe Bauschen und Bänder, und allerliebste Spitzen.« — Ein Fräulein: »Schon zwei Mal werfen Sie mich heinab um, mein Herr; wenn das wieder geschieht, laß'

ich Sie ohne Weiteres sehen.“ — Ein Herr: „Nach gut, so tanz ich mit meiner Wärterin.“ — Den Kontretanz endet ein wilder Galopp, und diesen ein Sturz des Herrn Sechsjahr, Schriftsteller, in welchen er die Marquise, die Vicomtesse, die Directrice und eine Menge von Tänzern verwickelt.“ — Der Vater des Schriftstellers, zu dem Sohn: „Mon ami, offre une glace à ta danseuse.“ — Der Sohn, rings umherblickend: „Laquelle, papa? La celle du fond?“ — Der Ritter Siebenjahr zu dem Rechtsgelehrten Emil Achtjahrweimonat: „Mein Herr, Sie hatten versprochen, mein Gegenüber zu machen . . .“ — „Ich konnte nicht. Meine Tänzerin ist eingeschlafen.“ — „Das ist etwas Anderes. Nur das kann Sie entschuldigen. Sonst sollten sie sehen.“ — „Herrrr!“ — „Nun, Herrrr?“ — „Sie erlauben sich da Ausbrüche . . .“ — „Fräulein Fünfund einhalbjahr: „Meine Herren, um Gottes Willen . . .“ — „Paß uns, Julie, so etwas ist nichts für Damen.“ — Die Herren wechseln einige leise Worte und tauschen ihre Karten aus.

Abgegeben von diesem Zwischenfall, der eine gewisse Sensation erregte, endete das Fest unter allgemeiner Heiterkeit. Nur der Ritter Zweijahr konnte nicht bis zum Schluß bleiben; ein plötzliches Uebelbefinden zwang ihn, auf den Armen der Wärterin den Walzer zu verlassen, dessen schönster Schmel er war. (Europa.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

Ebenburg (10. Septem.). Das Vordringen aller Wissenschaften und Künste in unserm segneten Königreiche bethätigt sich auch hier in unserer, zwar nicht sehr großen, doch blühenden und freundlichen k. Freistadt bei jeder Gelegenheit; die Erbauung eines neuen, schönen Theaters bezeugt, außer vielen andern Verschönerungen, aufs Glänzende den Kunstsinne des hiesigen Magistrates und der Bürgerschaft, aus deren eigenen Mitteln dieser neue Kunsttempel entstand, welcher der Stadt zur wahren Zierde gereicht. Von allen Seiten frei, steht derselbe auf dem Kasino: Platz neben der Promenade und bildet mit seinem Portikus, auf welchem Apollo mit Nelpomene und Thalia in Stein gehauen stehen, einen imposanten Anblick. Der aus kunstverständigen Männern gebildeten Baucommission stand der allgemein geachtete Hr. Magistratsrath

v. Neumeyer als Präses vor, welcher nicht nur in Beziehung auf Kunst, sondern auch um der dabei beobachteten zweckmäßigen Oekonomie sich viele Verdienste erworben hat, welches auch von seinen sämmtlichen achtbaren Mitbürgern dankbar anerkannt wird. — Der Besucher tritt zuerst in ein geräumiges Vestibul, in welchem die Kassa ist — sämmtliche Treppen führen von hier in die Logengänge und den geschmackvollen Kredenzsaal; der reichbeleuchtete Schauspielplatz enthält drei Gallerien, worin sich 40 Logen und 115 Sperrsitze befinden, welche nebst dem Parterre und dem letzten Stok gegen 1500 Personen aufnehmen. Das Vobium hat auf jeder Seite 6 Koulissen, ist 50' tief und verhältnismäßig breit und ist mit allen Maschinen, als: Versenkungen, Flugwerken cc. cc. und sonstigen Erfordernissen hinreichend versehen; rückwärts befindet sich die Wohnung des Direktors, die Garderoben, ein Depot für Deko-

rationen und Feuersprizen, zu deren Füllung zwei Brunnen gegraben wurden. — Der Bauplan ist von dem geschickten Architekten Hrn. Löfl, die geschmackvoll colorirten Verzierungen im Rococostyl von dem Hofzimmermaler Segling in Wien; die 33 prachtvollen Dekorationen sind von der Meisterhand des Hrn. Neefe, Dekorateurs des Nationaltheaters in Vests, gemalt, und ganz seines wohlgegründeten Ruhmes würdig, so wie die in allen Theilen wohlorganisirten Maschinen von dem thätigen Hrn. Meyerhofer, einem gebornen Ungar. — Alle sonst dabei beschäftigten Künstler u. Handwerker haben sich ebenfalls dabei zu ihrem Lobe ausgezeichnet. — Das hiesige Publikum, welches sich seit Anbeginn des Baues sehr theilnehmend beweist, erwartet mit Ungebuld die noch bevorstehende Eröffnung, unter der Leitung des Hrn. Direktor Polorny, von dessen bewährter Sachkenntnis u. Geschmak man sich die schönsten Resultate verspricht.

N. u. Z.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Guglow läßt seine dramatischen Werke bei Weber in Leipzig im Druck erscheinen. — Die Weidmannsche Buchhandlung will N. Grün's poetische Werke an sich bringen und in einer Gesamtausgabe ediren. — Thibaut's juristischer Nachlaß wird jetzt vom Professor Guyet in Gena herausgegeben. Der erste Band (über den Code Napoleon) ist so eben erschienen. —

Alignon-Zeitung.

Paris. Herr v. C**, ehemals Offizier und schon etwas betagt, war vor kurzem so glücklich, daß ein schönes junges Mädchen seine schöne junge

Frau wurde, und nun hat er das Unglück, entseztlich von Eifersucht geplagt zu sein, die ihm allerlei böse Streiche spielt, deren neuester in den vergangenen August fällt. Er kam von Neuilly, wo er bei einem Freunde zu Mittag speiste, und mit Sehnsucht nach seiner Ehehälfte lehrte er heim. Da, auf den Champs-Élysées, war es ihm, als sähe er seine Frau am Arme eines jungen Mannes, und alsbald von Wuth und Verzweiflung durchdrungen, stürzte er hin auf das Pärchen, ergriff dessen weiblichen Theil am Arm und schrie dabei: »Wie kommst du hieher, Glende!« Die Dame wendet sich mit einem Schrei des Schreckens, Hr. v. C** überzeugt sich augenblicklich, daß er Unrecht geschehen, will sich entschuldigen, aber schon schlägt die aufgehobene Faust des jungen Begleiters der Dame den Störenfried so heftig in's Antlitz, daß sein Blut fließt. Bald ward die Gruppe umringt, Polizei fehlte nicht, und die Drei wurden in das Haus eines Kommissärs gebracht. Hier aber erklärte Hr. v. C**: »Ich habe um Verzeihung zu bitten; in meinen Jahren hatt' ich's ganz ebenso gemacht, und ich wünsche dem Vorfall keine weitere Folge, denn ich bin überglücklich, mich geirrt zu haben!«

Algier. In unserer neuen u. noch sehr gefährdeten Kolonie erscheinen drei Zeitschriften: »der Akhbar«, der zwei Mal wöchentlich, Sonntag und Donnerstag, ausgegeben wird, und an Ort und Stelle 16 Fr., in Frankreich 18 Fr. jährlich kostet; das »Bulletin officiel des Actes du gouvernement«, das seit dem November 1834 auf Kosten der Verwaltung gedruckt wird, und der »Monsieur Algérie«, dessen Erscheinen unregelmäßig ist, und der mit 25 Frks. jährlich berechnet wird.

Breslau. Man schreibt aus Maschau: »Fürst Pückler ist seit dem Früh-

jahre
neuer
des
Som
davon
Kraf
versch
und
Bate
ist. I
seiner
zu h
folgt
hat,
sprich
dem
Entr
schin
und
All'e
lassen
welch
und
gesch
ren
umfo
oder
nicht
geth
mäch

burg
für
züglic
Kenn
in d
welch
den
sucht
Win
Bade
schre
den
ten
gelof
Nam

jahre alltäglich 4 bis 5 Stunden mit neuen Abendungen zur Vergrößerung des Parks beschäftigt, nicht drückende Sonne noch rauhe Wetter halten ihn davon ab; er hat sich mit verjüngter Kraft dieser Aufgabe der Landschaftsveranschonigung zugewendet, für welche er unbestritten das erste Talent unseres Vaterlandes, vielleicht jetzt in Europa ist. Das Schriftstellern scheint der Fürst seinen Parkplanen wieder untergeordnet zu haben, und wie sehr ihm der Erfolg im Oriente zuletzt Recht gegeben hat, bergesteht, daß man jetzt davon spricht, der Padischah wolle nun selbst dem Pascha das verworrene Syrien zur Entwirrung wieder übergeben, — er scheint dafür indolent geworden zu sein und sein Hauptwerk: „Uleber Mehmed, Ali's Reich“, unbearbeitet liegen zu lassen. Die graziösen arabischen Pferde, welche täglich durch den Park fliegen, und welche hier in der That den Ungeschmack an kameelartigen engl. Thieren verdrängen, erinnern den Besizer umsonst an den Orient, er sieht es nicht oder will es nicht sehen, daß es immer wichtiger wird, über jene Länder aufgekart und gesunder Spekulationen mächtig zu werden.

Etwas von Allem. Das „Würzburger Abendblatt“ schreibt: „Wie hoch für alle Stände die Anforderungen bezüglich der Bildung, des Wissens und Kennens steigen, bezeugt ein Inserat in der „Bairischen Landbotin“, nach welchem ein Badergeselle, der mit Pferden umgehen und gut fahren kann, gesucht wird. Ein wohl zu beachtender Wink für verbesserte Organisation der Baderschulen!“ — Die Dorfzeitung schreibt: „In Amberg ist ein Schriftchen erschienen, unter dem Titel: „Welken aus dem Meere der Gefühle emporgelockt zum Lichte durch die allerhöchste Namensfeier Sr. Maj. König Ludwigs

von Bayern.“ — Eine alte Frau wendete sich kürzlich mit einer bedenklichen Miene und den Worten an ihre kranke Gvatterin: „Ich will Ihnen ein probates Hausmittel sagen, Sie müssen mir aber versprechen, keinen Gebrauch davon zu machen.“ — Die allbeherrschende Mode hat ein neues Spielwerk in Gang gebracht, welches Abdel-Kaders Jahnkoder genannt wird. Es besteht in einem kleinen silbernen Dolche, dessen sehr biegsame Stabklinge von einer Scheide umschlossen wird. Man trägt diese Waffe in der Westentasche und sie scheint für nichts anderes gefahrlieh zu sein, als für die Zähne. — Bei dem Feste, daß am 13. d. M. zu Varis dem aus Afrika zururckgekehrten 17. Regimente gegeben wurde, und bei welcher Gelegenheit sich das neue Mordattentat Nikolaus Vapparts ereignete, gab es 1550 Schuffeln, und 500 Hübner, 300 walsche Habnen, 215 Schinken cc., dann 5500 Flaschen rothen Weines und 3000 Flaschen Champagner wurden aufgetragen. — Vor einigen Tagen,“ schreibt man aus Dresden, wendete hier der als Deklamator und Dichter bekannte Eichhof, nachdem seinem diesfälligen Wirken wegen Ueberschreitung der gesetzlichen Grenzen des Vortrags, von Drigkeitwegen ein Ende gemacht worden war, sein Leben durch Selbstmord. — Mad. Schodell sang am 13. Sept. im Theater zu Hannover die Norma. — In der Scala zu Mailand ward Donizetti's neue komische Oper: „die Königin von Golconda“ mit ziemlichem Beifalle gegeben. — Der Tenorist Hr. Stieghelli von Linz (auch in Pesth durch Gastspiele bekannt) hat im Karntnertheater zu Wien in den „Vuritanern“ gastirt. Das Publikum blieb stumm bei seinem Auftritt, war dann laut von starkem Beifall, und verstummte zuletzt wieder wie am Anfange. So wenigstens berichteten Wiener

Blätter. — Der niederländische Kriegsminister hat der Armee bekannt gemacht, daß der König auf seinen Antrag den Offizieren gestattet, außer dem Dienst Regenschirm zu tragen. — Man schreibt aus Wien: „Der Erbkämmerer, Freiherr von G., soll in Malta gesehen worden sein.“ — Der belgische Minister der öffentlichen Arbeiten hat angeordnet, daß diejenigen Musiker und Sänger in den verschiedenen Provinzen, die an den Gesang-Aufführungen, welche in Brüssel während der September-Feste stattfinden, Theil nehmen, die Eisenbahngahreten gratis sollen benutzen können.

Fokal-Beitrag.

Theatralisches. Nachdem die neue Direktion des deutschen Theaters, die H. H. Forst und Ritter v. Frank in dieser Eigenschaft höchsten Orts beschäftigt worden sind, ward dies am 24. d. M. in einem Prologe, gedichtet von Frank, vorgetragen von Herrn Forst, der Lesings Trauerspiel „Emilie Galotti“ voranging, dem Publikum manifestiert. Der Prolog deutete in sinnigen, schön gedachten Worten auf den schwierigen Standpunkt hin, den die neuen Direktoren bei Uebernahme ihrer Entreprise einzunehmen gezwungen waren, drückte aber auch die Hoffnung aus, daß alle Mißbilligkeiten sich bald zur gänzlichen Zufriedenheit des Publikums auflösen werden. Hr. Forst ward mit lebhaftem Beifalle empfangen und nach dem Prologe, der großen Anklang fand, mit seinem Mitdirektor, Hrn. N. v. F., wiederholt enthusiastisch gefeiert. — Lesings Meisterwerk ward hierauf mit vielem Fleiße, wenn auch nicht durchaus mit glücklicher Auffassung gegeben. — An diesem Abend ward auch der äußere Schauplatz mit einem neuen Arrangement geziert. Er überraschte sowohl durch seine zierliche Form, als durch den hellen Lichtstrahl, den er verbreitete. Dieser neue Gast wußte gleich bei seinem Erscheinen, durch sein blendendes Aussehen, durch sein Feuer und seinen Hang zur richtigen Mitte sich auf eine glän-

zende Weise zu präsentieren und verdient daher auch von der Kritik vortheilhaft beleuchtet zu werden. Nur schien er uns etwas zu hoch gestellt und eine größere Herablassung zu dem Parterre-Publikum wäre seinem Glanze noch erpriestlicher gewesen. Dieser schöne Luster ist von den H. H. Joseph Weber, bürg. Spenglermeister, und P. Friedrich, bürgel. Lustenmacher in Pesth verfertigt. J. Ednr.

— Künftigen Montag gibt die Dilettantengesellschaft ihre letzte Vorstellung, zum Besten des Kinderospitals, im deutschen Theater. Gegeben werden drei Akte aus den Opern „Norma“, „Lebestrant“ und „Nachtwandlerin.“

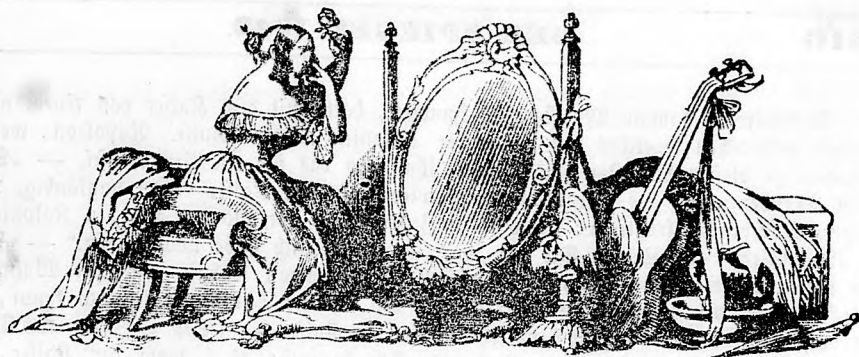
— Im Diner Theater tritt heute in dem Birch-Pfeifferschen Stücke: „die Wittwe aus London“ die vortheilhaft bekannte Schauspielerin Mad. Enderß auf.

Feierlichkeit. Am 21. d. M. fand die feierliche Grundsteinlegung des schon vollendeten israelitischen Hospitals in der Fabrikenstraße statt. S. k. t. Hohheit der durchlaucht. Herr Erzherzog Palatin beehrte diese Solennität mit höchstzweckmäßiger Gegenwart. Eben so erschienen die Elite der Honoratioren, vom Geistlichen, Militär- und Civil-Stande, wozu noch eine große Volksmasse aus allen Klassen kam, was dieser Funktion ein höchst imposantes Ansehen ertheilte. Es wurden ein Paar Reden von Seiten des israelitischen Gemeindevorstehers und des Oberrabbiners gehalten und nach geschickener Grundsteinlegung verließ Alles beiseitigt den Schauplatz. Das Gebäude ist eben so zweckmäßig als geschmackvoll (von Hrn. Bild) erbaut.

Die berühmte Kunststreichergesellschaft des Herrn Guerra gibt morgen, Sonntag, ihre erste Vorstellung in dem neu erbauten Cirkus, in der Königsstraße, nächst der Theresienkirche.

Modenbild. No. 39.

Paris, 12. Sept. Neueste Haar-Accessoires, Bonnets u. Hüte.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

—*—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

77.

Westh und Ofen, Sonnabend, 24. September.

1842.

Traubenzucker.

(Von Hrn. de Sainte Hilaire.)

Napoleon, dessen Auge so durchbringend und dessen Urtheil so sicher war, wußte, daß England stets Frankreichs Nebenbuhler sein würde, so lange es noch die Macht besaß, ihm zu schaden. Am 26. Januar 1809 schrieb er dem Könige von England und verlangte Frieden, aber einen ehrenvollen und ruhmvollen Frieden. „Wie können,“ sagte er in einem der Paragraphen, „die beiden aufgeklärtesten Nationen von Europa, mächtig und stark, stärker, als ihre Unabhängigkeit und Sicherheit verlangt, Ideen von eitler Größe die innere Wohlfahrt und das Glück der Familie opfern?“ — Man sieht aus dieser Stelle, daß der erste Konsul nur daran dachte, den französischen Handel zu heben. England, beachrete diesen Schritt nicht. Pitt und Chatam riefen: „Kein Friede mit Frankreich!“ — Dieser von der englischen Nation angenommene und getheilte Ausruf führte später eine europäische Koalition und die Kontinentalsperre herbei.

Nach dem Tode Pauls I. hatte England einige Vorschläge gemacht; allein man war auf seiner Hut, und der Bruch des Vertrags von Amiens ließ die Dinge in demselben Zustand. Am 21. November 1807 erschien das Dekret von Berlin, welches die englischen Inseln in Blokadezustand erklärte und die Konfiskation aller englischen Waaren befahl. Am 26. August 1810 befahl ein anderes kaiserliches Dekret, alle englischen Waaren in Frankreich, Holland und den Hansestädten vom Main bis zum Meere zu verbrennen. Aber wenn die Produkte von England und den Kolonien auch Frankreich fehlten, so unterstützten es seine Manufakturen und die Wissenschaften, welche der Kaiser so freigebig ermuthigte. — Man trank statt des Kaffees Sichorien. Nach einiger Zeit setzte man den Traubensyrup durch Traubenzucker und endlich durch Runkelrübenzucker, welcher die vorzüglichste und gleichzeitigste nützliche Erfindung des 19. Jahrhunderts ist.

Montalivet, damals Minister des Inneren, hatte mit dem Kaiser von einem neuen Produkt gesprochen, welches den Zucker der Kolonien ersetzen könnte. Napoleon, welcher Zutrauen zu diesem Minister hatte, fragte ihn, was das für ein Produkt sei. — „Sire! es ist Traubenzucker.“ — „Traubenzucker!“ wiederholte der Kaiser etwas ungläubig. Nach einigem Nachdenken fragte er: „Und dieser Zucker ist so gut, als der aus den Kolonien?“ — „Ja, Sire!“ — „Zeigen Sie mir ihn.“ — „Sire, ich habe noch keinen.“ — „Nun, was reden Sie mir denn davon?“ unterbrach ihn Napoleon lebhaft. — „Die Wahrheit, Sire! Proust, der berühmte Chemiker, den Ew. Majestät dem Rufe nach kennt, hat mir versichert . . .“ — „Was?“ unterbrach ihn der Kaiser. — „Daß er Zucker aus Trauben von Fontainebleau machen wolle.“ — „Ich bezweifle es,“ sagte der Kaiser, den Kopf zurückwerfend. „Doch,“ setzte er halb lächelnd hinzu, „sagen Sie Proust, daß ich ihm, wenn er mir in 8 oder 14 Tagen . . . er mag sich die Zeit nehmen, ein Stück Traubenzucker bringt, in der ich die Eigenschaften des Kolonialzuckers erkenne, zuerst zahle, was er will, und ihm sodann 100,000 Frks. gebe. Ich verleihe ihm überdies das Kreuz der Ehrenlegion,“ setzte er schnell hinzu.

Man sieht, daß Napoleon nicht sparte, wenn es sich darum handelte, eine nützliche Erfindung zu belohnen und einem ausgezeichneten Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Sire, ich werde mich beeilen, den Wunsch Ew. Majestät Proust mitzutheilen.“ — „Aber sagen Sie ihm zugleich, daß ich sein Produkt dem Urtheil des Instituts unterwerfen will.“ Bei diesen Worten erwiderte der Minister, der mehr Hofmann war, als irgend einer am Hofe: „Ich wage zu bemerken, daß Ew. Majestät mehr als Jemand den Werth einer wissenschaftlichen Entdeckung beurtheilen kann, und daß das Institut in einer solchen Angelegenheit . . .“ — „Noch besser, als ich weiß, was in einer solchen Sache zu thun,“ unterbrach ihn Napoleon; „glauben Sie es, Herr Graf, wir werden nichts Gutes erhalten, wenn wir nicht auf diese Weise verfahren. Dies ist der einzige Weg, auf welchem Frankreich und jede aufgeklärte Nation Fortschritte machen kann.“ — Montalivet hatte ohne Zweifel vergessen, daß der Kaiser auch Mitglied des Instituts war, und auf diesen Titel vor allen am Eiferfüchtigsten war. Vielleicht hätte auch der Minister und zwar mehr zum Nutzen der Wissenschaft die Besorgniß äußern können, das Institut könne sich täuschen, wie dies namentlich der Fall gewesen war, als man den Dampf als bewegende Kraft anwenden wollte. Wie dem nun auch sein mag, er war etwas beströffen, grüßte und entfernte sich mit dem festen Entschlusse, nie wieder vom Institute zu sprechen. — Napoleon hegte die größte Hochachtung gegen die Gelehrten und alle Männer von hoher Intelligenz. Er hoffte, daß die gelehrten Gesellschaften Frankreichs sich eines Tages an die Spitze der zivilisirten Nationen stellen würden.

Vier Wochen später befanden sich eines Morgens drei Personen im kaiserlichen Cabinet: Napoleon, der Minister des Inneren und Proust, der berühmte Chemiker. — „Mein Herr,“ sagte der Kaiser zum Letzteren, „Ihre Versuche sind dem Institut zur Prüfung vorgelegt. Ich habe gestern den Bericht erhalten, ich bin zufrieden damit. Der Traubenzucker wird künftig den Kolonialzucker ersetzen. Empfangen Sie für Ihre Arbeit dieses und dieses Kreuz.“ — Und der Kaiser übergab dem Chemiker ein Portefeuille mit 100 Bankbillets und das Kreuz der Ehrenlegion. Proust, von dieser Freigebigkeit gerührt, neigte sich respektvoll und erwiderte einige Worte. — „Ich sage Ihnen offen,“ setzte Napoleon hinzu, „daß ich an diese Erfindung nicht glaubte, als Montalivet sie mir erzählte; aber da sie das Institut für gut und nützlich hält, so unterwerfe ich mich seinem Urtheile. An's Werk nun, Herr Proust!“

Man hatte noch keine Versuche im Großen gemacht; man kannte den Traubenzucker nur aus dem Versuche, der im Institut gemacht war, als der Kaiser mit Montalivet das Museum der Naturgeschichte besuchte. Auf dem Wege redete Napoleon viel von der Industrie des Zuckers. „Die Eroberungen der Wissenschaften,“ sagte er zu seinem Minister, „sind eben so viel werth, als die Eroberungen des Kriegs. Ich achte Baco, Kepler und Newton eben so hoch, als Alexander, Hannibal und Cäsar. Die einen predigten die Civilisation und das Glück der Völker theoretisch, die anderen praktisch; die ersten mit den Büchern, die zweiten mit dem Schwerte. Alle sind nützlich, denn alle erfüllen auf der Erde eine heilige Sendung.“ — Es trat eine Pause von einigen Augenblicken ein. Der Kaiser begann wieder: „Ich wollte ein Gelehrter werden; allein die Umstände machten mich zu einem Soldaten; ich bereue weder was ich bin, noch was ich gethan habe; glauben

Sie es
war fre
tung,
Regieru
heit, I
len. C
daher
verlang
zuführen
doch fi

Vo
Eine

Im
Opfert
in Hin
Zeiten
komme
tenheit
erfuhr
englisc
zum be
machen
eine se
die, w
ren H
dieseni
schen
daß a
bedeut
fin un
den I
nenne
wie di
englis
mit d
traben
Sonn
gange
hätte.
zwar
schma
fühle
her v
nen J
pichs
Fuß
Und
gespe
hende
zu ei

Sie es! Nach der Revolution mußte man nicht schreiben sondern handeln. Frankreich war krank; man mußte es retten, nicht mit Worten, sondern mit einer neuen Verwaltung, die es nach innen glücklich und nach außen stark machte. Als ich die Zügel der Regierung ergriff, brachten uns die Amerikaner rohe Stoffe und hatten die Unverschämtheit, leer abzufegeln und in London die Erzeugnisse der englischen Manufakturen zu holen. Sie hatten auch noch die Unverschämtheit, Wechsel auf uns in London zu ziehen, daher der große Nutzen der englischen Manufakturen, alles zu unserem Nachtheile. Ich verlangte, daß kein Amerikaner etwas einführen dürfe, ohne für den Werth wieder auszuführen. Man sagte, ich hätte Alles verloren; Sie wissen, daß man es noch sagt, und doch sind die Amerikaner jetzt sehr glücklich, sich meinem Dekret zu unterwerfen.“

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Eine Suttieh (Wittwenverbrennung).

Aus dem Englischen.

In Europa spricht man von dem freiwilligen Opfertode der Wittwen, wie wenn dergleichen in Hindostan alle Tage vorkäme. Vor alten Zeiten mag der Brauch auch häufiger vorgekommen sein; jetzt aber ist er eine solche Seltenheit, eine so große Rarität, daß, als ich erfuhr, es gebe eine Suttieh, ich die vierzig englischen Meilen nicht scheute, die ich bis zum bezeichneten Orte als Dank = Baugy zu machen hatte. Nie in meinem Leben hatte ich eine so unangenehme, mühselige Nacht, wie die, welche ich im Palankin auf einem wahren Höllenwege zubrachte. Denn ich muß für diejenigen meiner Leser, welche mit dem indischen Leben nicht vertraut sind, bemerken, daß als Dank = Baugy reisen nichts anders bedeutet, als mit der Schnellpost im Palankin mit vier Trägern reisen, welche bis auf den Turban, das Schulterkissen und das kaum nennenswerthe Rößchen um die Hüften, nackt wie die Würmer sind. Sie machen etwa vier englische Meilen in der Stunde, wobei sie sich mit den andern vier Trägern, die nebenher traben, alle zwanzig Minuten ablösen. Bei Sonnenschein wäre ich lieber in den Tod gegangen, als daß ich eine solche Tour gemacht hätte. Manche meiner lieben Landsleute sind zwar stark darin, aber ich für meinen Geruch hielt schon diese Fahrt in der Nacht für einen Tollhäußereinsfall. Denn welcher vernünftige Mensch läßt sich gern in einen Kasten einpacken, der sehr wohl ein Lepidicharg zu nennen wäre. Acht Fuß lang, drei Fuß breit, eben so tief: das ist ein Palankin! Und in einem solchen Käfig Stundenlang eingesperrt zu liegen, indes die Sonne ihre glühenden Strahlen herabsendet, und das Innere zu einem wahren Bratofen macht ... welch

ein Vergnügen! Ich zog deshalb die Nachtreise vor. Aber kein Lüftchen regte sich; Schwärme von Leuchtmücken umsummten mich; aus der Ferne hallte das Klaggeheul des Schakals herüber, und mehr als einmal erschreckte mich ein Schrei, der mir wie der des Fajho vorkam, des gewöhnlichen Vorläufers des Tigers. Hier und da wurde vom Fackelschein der Träger ein wilder Hund aufgeschreckt, und belend nahm er vor der Flamme Reißaus. Bald schrieen meine Leute im Chore, weil sie eine Schlange auf dem Wege gewahrt haben wollten, bald freischte der eine, weil er einem Stachelschweine zu nahe gekommen war. Müde und matt von der Schwüle, konnte ich's doch nicht zum Einschlafen bringen, und suchte mich von Mähen und Befürchtungen durch Betrachtung des Naturfeuerwerks zu zerstreuen, welches die leuchtenden Insekten, gleich Tausenden von fliegenden Sternen, in den Ziegeln gaben. Die Stunden wurden mir zu Jahren; der einförmige Gesang meiner Träger kam mir wie eine Todtenklage vor, bei der alle trübseligen Gedanken und Grillen, die mir je durch den Kopf gefahren waren, einen gespenstigen Reigen in meinem Gedächtnisse begannen. Wie Alpdrücken lag es auf mir, und man wird es deshalb natürlich finden, wenn ich wie ein Kind vor Freude ausschrie, als der Palankin halt machte, und mir angekündigt wurde, wir hielten vor Mr. James Mac = Phial's Hause. Dieser ist ein Indigo = Planzer, der in der Nähe des Ortes wohnt, wo die Suttieh vor sich gehen sollte.

Obgleich der Tag kaum graute, war doch mein Gastfreund schon eifrig damit beschäftigt, die Honneurs des Hauses zu machen, weil sich eine zahlreiche Gesellschaft von Europäern einstellte, die wie ich, dem seltenen Schauspiel beizuwohnen wollten. Unter den Gästen befand sich auch ein Richter und eine Magi =

stratsperson, die von Amtswegen erschienen, um dem Opferlamme, wenn möglich, die Lust am Verbrennen auszureben. Um die Wittwe, falls sie auf andere Gedanken käme, vor der Wuth der Eingebornen zu schützen, standen den Beamten zwei Kompagnieen Sipayes zu Gebote, die speziell zu diesem Zwecke anmarschirt waren. Die Verhaltensmaßregeln bei solchen Vorkommnissen lauten sehr bestimmt. Es ist streng verboten, gewaltsam einzuschreiten, wenn ein Hinduweib darauf beharrt, daß sie die Reise in die andere Welt mit ihrem Manne machen will; zugleich haben die Behörden dem Feueropfer beizuwohnen, wie ihr ganzes Ansehen und Alles, was der gesunde Menschenverstand dagegen hat, aufzubieten, um die arme Verblendete von ihrem Wahne abzubringen; zugleich wird ihr der besondere Schutz der englischen Regierung verheißen, wenn sie sich dem grausen Opfertode entziehen will. Daher wird auch stets eine respectable Streitmacht an der Stelle aufgestellt, wo die Suttieh vorgenommen werden soll, um die Eingebornen im Zaume zu halten, weil sie den Frevel eines Weibes, das den Satzungen und dem Willen der Götter widerstrebt, nie ungestraft lassen würden.

Nach eingenommenem Frühstück machten wir uns auf den Weg zu dem Punkte, wo die Suttieh vor sich gehen sollte. In der Mitte eines weiten Feldes ragte der Scheiterhaufen empor, der ungefähr zwölf Quadratfuß Fläche, und vier Fuß Höhe hatte. Er war aus allerlei Arten von trockenem Holze aufgebaut. Die Außenwände bestanden aus dicken Aesten und Scheitern, während das Innere mit dürrer Grase, Sträuchen und dergleichen gefüllt war, damit das Brandopfer schnell in dem Flammenmeere versinke, und den Blicken entzogen werde. Hoch oben auf diesem Brandaltare lag die Leiche des Mannes nackt und bloß; um ihn her standen des Verstorbenen, wie der Wittve Verwandte, ihr lautes Klagegeheul hin und wieder mit Jubelruf unterbrechend. Jetzt setzten sich die Tamtamspieler dem Scheiterhaufen gegenüber; auf der andern Seite standen die Brahminen. Der Volkszudrang war groß; im Kreise selbst standen wohl an tausend Hindus, durch die wir uns als Engländer nur mühsam Platz machten. Unsere Sipayes stellten sich zweihundert Schritte vom Scheiterhaufen in Reihe und Glied schlagenfertig auf, um den Eingebornen ein Zeichen von unserer Macht zu geben, doch zugleich anzudeuten, daß sie sich in die Angelegenheit nur dann mischen würden, wenn ihr Beistand in Anspruch genommen würde. Bald darauf

zog eine Prozession von Männern und Weibern aus allen Klassen unter Gefang oder vielmehr Geheul heran, Blumen und aromatischen Staub vor den Däsen ausstreugend, welche den Wagen des Opferlammes zogen. Aus den wilden Geberden der Gläubigen ging hervor, daß sie sich meistens von Opium berauscht, oder doch sämmtlich in eine solche religiöse Wuth versetzt hatten, daß sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren. Als der Wagen im Kreise angelangt war, sprang die Wittve heraus. Sie mochte höchstens vierzehn Jahre alt sein, und stand in der Blüthe der Jugend. Selten sah ich Weiber von so vollendeter oder doch so interessanter Schönheit. Jetzt trat der englische Richter zu ihr, nahm sie bei Seite, und stellte ihr in eindringlichen Worten das Ueberspannte ihres Entschlusses, und das Unmenschliche dieses Opfertodes vor. Aber die Wittve hatte Hören und Sehen verloren; sie wollte von Vernunftgründen nichts wissen. Sie schien halb berauscht zu sein und den Augenblick gar nicht erwarten zu können, wo sie zu ihrem und ihres Mannes Ruhme mit ihrem Muth und Fanatismus glänzen wollte. Rasch dem Beamten den Rücken zuwendend, eilte sie zu den Brahminen, die ihr zum Scheiterhaufen hinaufhalfen, ihr eine brennende Fackel in die Hand gaben und sofort mit Begleitung des Tamtam einen Lobgesang anstimmten. Zugleich hatten auch die Brahminen ihre Fackeln angezündet. Auf das gegebene Zeichen schleuderte die Wittve ihre Fackel in die aufgehäuften, leicht entzündbaren Brennstoffe und fing an zu hüpfen, zu singen und die Glieder zu verrenken: der wüthendste Fanatismus besetzte sie. Rasch sprangen nun auch die Andern mit den Fackeln zum Scheiterhaufen und im nächsten Augenblicke schon prasselte ein Feuermeer auf u. verschlang das Weib, welches, so lange es unsern Augen noch sichtbar blieb, in immer rasenderen Verrenkungen seinen Triumph zur Schau trug. Jetzt fühlte sie die Macht des Feuers und die Natur machte ihre Rechte geltend. Deutlich vernahm ich ein herzzermahnendes Wehgeschrei. Aber gräßlicher wurde das Tamtam gerührt, brausender und betäubender erhob sich der Jubelruf der fanatischen Brahminen und der tobenden Volksmenge. Täuschte mein Auge nicht, so hatten die Flammenqualen jetzt, doch zu spät, ihren Sinnenrausch verscheuht; sie schienen dem Feuertode entriumen zu wollen; doch das prasselnde Element hielt sein Opfer fest: sie hatte unsere Hilfe verschmäht u. wir durften ihr nicht beispringen, durften dem Unwesen kein Ende machen... es war vorbei!

Bald darauf entstand in der Volksmenge ein Gewühl, Alles drängte sich zu dem Scheiterhaufen. Noch spraffelte die Flamme zum Himmel empor, ein schauriges Opfer Brahma's; doch das arme Weib war hin, war verschwunden. Entsetzt floh ich den Ort des Schreckens; erst als ich Mr. Mac-Bhial's Wohnung erreicht, kam ich zu mir.

Als ich am folgenden Morgen an der Opferstätte vorüber kam, war Alles verschwunden. Nur der Boden, auf dem sich der Scheiterhaufen erhob, war schwarzgebrannt — kein anderes Zeichen deutet an, was hier geschehen war. — — — — *

Mignon - Zeitung.

Berlin. Man scheint hier allmählig diejenigen Personen von Berlin entfernen zu wollen, welche sich als Hauptträger der Hegelschen Lehre kund gegeben, da die hiesigen Mittel zur Unterdrückung der Hegelschen Philosophie an hiesiger Hochschule und im wissenschaftlichen Leben sich ungenügend erwiesen haben, und vom Standpunkte des allein wahren Glaubens aus diese Philosophie ferner auch nicht geduldet werden darf. Die in dieser Beziehung gemachten Intriguen sollen auch darin ihren Ursprung haben, daß die Kollegien der als Anhänger Hegels bekannten Professoren von der studirenden Jugend vorzugsweise besucht worden sind. — Die am 18. d. M. hier zu eröffnende Kunstausstellung wird wohl zu einer der großartigsten dieser Art gezählt werden können, da die berühmtesten Künstler des In- und Auslandes viele Kunstgegenstände dazu schon eingeschickt haben. Im Katalog haben allein aus Düsseldorf 150 Künstler einzufendende Kunstgegenstände anzeigen lassen. Auch aus Athen und aus Wien sollen, dem Katalog zufolge, große Gemälde zur Ausstellung hergesendet werden.

Paris. Ein großer Prozeß beschäftigt in diesem Augenblicke die Pariser, in dessen komplizirte Wendungen auch der berühmte Vidocq verwickelt ist. Vidocq, bekanntlich längere Zeit an der Spitze der geheimen niederen Polizei stehend, ist im Besitze vieler Geheimnisse, und hat nach seinem Austritt aus dem Dienste, durch seine vielen ausgezeichneten Verbindungen ein Bureau de Contre-Police auf eigene Faust gegründet, das sich angeblich mit der Entdeckung von Diebstählen, Aufschlüssen über Personen u. beschäftigt, das aber im Stillen seine Wirksamkeit immer wei-

ter ausdehnte, und dem jezigen Chef der geheimen Polizei, Allard, viel zu schaffen machte. Schon lange suchte man daher diesen gefährlichen Menschen los zu werden, mußte ihn jedoch, mancher Rücksichten halber, mit Schonung behandeln. Allein die Entdeckung großer Unterschleife, die seit längerer Zeit bei der Depositenkasse stattfanden, und in die er verflochten sein soll, bewirkten endlich seinen Sturz, er und seine Gehilfen wurden verhaftet, seine Papiere versiegelt, und die Instruktion wird eifrig fortgesetzt. Zu gleicher Zeit wurden noch eilf andere Personen, größtentheils Angestellte bei dieser Kasse, verhaftet, und die bis jetzt eingeleiteten Nachforschungen geben das Resultat, das bereits über 300,000 Franks durch betrügerische Mittel, falsche Reklamationen, nachgemachte Unterschriften u. s. w., mit Einverständnis einiger Beamten, aus dieser Kasse erhoben wurden. Wird Vidocq schuldig befunden, so wird er seine vielbewegte Laufbahn wahrscheinlich da enden, wo er sie angefangen, auf den Galeeren, da man die äußerste Strenge walten lassen wird.

London. Die verschiedenen religiösen Vereine haben im vorigen Jahre an milden Gaben eingenommen 723,273 Pf. St. Unter ihnen erhielten namentlich die Baptisten, 30,000 Pf. St.; die Bibelgesellschaft, 95,000 Pf. St.; der Verein für christliche Wissenschaft, 90,000 Pf. St.; die verschiedenen Missionär-Gesellschaften gegen 110,000 Pf. St.; der Verein zur Befehrung der Juden gegen 25,000 Pf. St.; die Londoner Missionärgesellschaft, 80,000 Pf. St.; der Verein zur Herausgabe religiöser Traktate, 56,000 und die Wesleyaner Missionärgesellschaft, 101,618 Pf. Sterl.

Etwas von Allen. Man liest im Gesellschafter: „Die zu Mainz versammelten Naturforscher haben mit vielem Eifer über eine sehr wichtige Frage gestritten, nämlich: ob sie im Senkenberg'schen Museum ein Gabelfrühstück annehmen sollten oder nicht. Nach vielen, gründlichen Disputationen der scharfsinnigsten und gründlichsten Gelehrten unter ihnen soll man sich endlich für das Gabelfrühstück entschieden haben, was der Partei der Gabelfrühstücks-Freunde alle Ehre macht. Die Gegen-Gabelfrühstücks-Freunde haben aber auch mit gegessen.“

* * In Brasilien (Provinzen Minas, Geraes und Gongo-Sokko) gibt es mehr Gold in den Bergwerken als Leute, es empor zu arbeiten. Man gewinnt täglich ungefähr fünfzehn Pfund, obgleich man wohl 50 und 100

Pfund zu Tage fördern könnte, wenn es nicht an Bergleuten fehlte. Jeder Bergmann bekommt monatlich wenigstens 250 Franks, was wir arbeitslosen Bergleuten und Goldliebhabern hiemit bekannt machen.

* * Auf der Universität München soll der vakante Lehrstuhl der Geognosie nur durch einen Geognosten katholischer Konfession ausgefüllt werden.

* * Die Anhalt'sche Eisenbahn bringt jetzt täglich mehrere Tonnen Blut aus Leipzig nach Berlin, nicht Menschen- sondern Thierblut, größtentheils von geschlachteten Ochsen und Kühen. Die Zuberfeder brauchen es bei der Zuberbereitung. Schon wieder ein Handelsartikel, der nur durch die Eisenbahn möglich geworden.

* * In Berlin sollen vom nächsten Winter an mehrere Kirchen geheizt werden, wodurch man einen fleißigern Kirchenbesuch zu erlangen hofft.

* * In Holland gibt es viele Drangenbäume, die 2 bis 300 Jahre in einer u. derselben Familie gewesen sind. In Versailles befindet sich einer, an welchem man die Aufschrift liest: „Gefäet 1421.“ (?)

* * In der Maschinenfabrik von Fairbairn hing man einen künstlichen, sehr kräftigen Magnet in der Höhe des Auges auf. Jeden Augenblick läuft demselben ein Dreher oder anderer Arbeiter zu, dem ein Eisentheilschen ins Auge sprang. Der Magnet, welcher 1000 Kilogr. heben kann, zieht es, sobald sich das Augenlid öffnet, heraus. — Alle Werkstätten, wo in Eisen gearbeitet wird, sollten sich mit einer so nützlichen Vorrichtung versehen.

* * „Die Deutschen,“ sagte ein französisches Blatt, „haben keine Weine, die mit den französischen konkurriren können! In Deutschland gibt es nur eine Sorte guten Weines und dies ist der Johannisberger, der Johannisberger aber gehört dem Fürsten Metternich und ist so theuer, daß er den französischen Weinen nie und nirgends Abbruch thun kann. Außer dem Johannisberger wächst in Deutschland nur Kräger (du cru) und die Sache ist folglich gar des vielen Redens nicht werth.“

* * Die Clowes'sche Buchdruckerei in London, eines der größten derartigen Etablissements in Großbritannien u. auf der Erde, verbraucht wöchentlich an $\frac{1}{4}$ Millionen Bogen Papier, was jährlich die ungeheure Summe von 36 Millionen Bogen oder 7200 Ballen ausmacht; der Preis dieser Papiermasse be-

läuft sich auf 100,000 Pfd. St. (?) An Druckerschwärze wird für 1600 Pfd. St. bezogen.

* * Aus Köln, 10. September, wird dem „Schwab. Merkur“ geschrieben: „In den letzten Tagen wurde in Brühl eine der königlichen Equipagen in der Remise von unbekannter Hand im Innern gänzlich zerschnitten und völlig unbrauchbar gemacht. Für Ermittlung der Thäter wurde angelich eine Belohnung von 200 Thalern ausgesetzt, und es heißt heute, daß die Frevler — dem Vernehmen nach zwei Juden aus Lechenich — entdeckt und zur Haft gebracht worden seien. Niemand begreift, welcher Grund einen anscheinend so zwecklosen Vubensreich veranlassen konnte.“

* * Man liest in der Köln. Btg.: „Seine kön. Hoheit der Prinz von Preußen, der Protektor sämmtlicher im preussischen Staate bestehenden Freimaurerlogen, wohnte vorgestern Abend, auf die Einladung der hier bestehenden beiden Logen, die sich für diesen Abend vereinigt hatten, den Arbeiten derselben bei und beehrte alsdann eine Tafelloge, welche im großen Kasino saale gehalten wurde, mit Höchsteiner Gegenwart.“

* * Die große Oper zu Paris hat das Engagement der Anfangs mit so großem Jubel aufgenommenen Sängerin Kathinka Heinefetter nicht wieder erneuert.

* * 10,000 Kokosnüsse kamen kürzlich auf einem englischen Schiffe aus Bahia in Danzig an. Die Milch war freilich größtentheils verdorben, aber der Kern fand, wenn er einige Stunden eingeweicht war, viele Verehrer.

* * Meyerbeer ist wieder in Paris und wird den größten Theil des Winters dort bleiben.

* * Henri Herz ist zum Professor des Fortepiano am Pariser Konservatorium der Musik ernannt worden.

* * Dem. Taglioni ist in Mailand und will dort bis nach der Karnevalsaison bleiben.

* * Madame Dorus gastirt in Bordeaux, Boultier macht jetzt in seiner Vaterstadt Rouen Furore.

* * Allizard verläßt die Pariser Oper und soll durch Canaple vom Brüsseler Theater ersetzt werden.

* * Schweizer Blätter melden aus Ber folgenden unglücklichen Vorfall: „Ein neunjähriger Knabe befahl einem Mädchen, eine Kaze bei beiden Pfoten in die Höhe zu halten, er wolle ihr zeigen, wie man eine Kaze tödtet. Darauf nahm er eine Pistole und zielte damit auf die Kaze, die Pistole versagte, er zielte zum zweiten Mal und traf — das Mäd-

chen. Erschrocken hatte der Knabe den unklugen Muth, die Blutspuren sogleich auszuwaschen und des Mädchens Leichnam in den Keller zu schleppen u. zur That zu schweigen. Das Mädchen wurde vermist und erst Mittwoch Abends durch die Mutter im Keller gefunden.“

Wir haben bisher geglaubt, bei den Kindern gelte noch die goldene Freiheit und Gleichheit, bei der Jugend gäbe es noch keinen Stand u. Rang. Ein Hr. Franz Schufelka, der sich auch „Karl Gutherz“ nennt, belehrt uns jetzt eines Anderen; er hat ein Buch herausgegeben, das den Titel führt: „Lustiges und Lehrreiches für Kinder aller Stände.“ Das Buch ist zu Wien im Jahre 1842 erschienen.

Die deutschen Biertrinker haben schlimme Aussichten: der Hopfen ist fast in ganz Deutschland mißrathen; die Tabaksernte dagegen vorzüglich.

Bei der am 10. Sept. auf der Berliner Hofbühne stattgefundenen ersten Darstellung des Lustspiels: „Der Vertraute“ u. der Posse von Feldmann: „Der Sohn auf Reisen“ ist bemerkenswerth, daß ersteres zu den angenommenen Preisküfen gehört und durchfiel, während letztere, die bei dem Konkurs zurückgewiesen wurde und jetzt doch sehr ansprach. (Dies erinnert an die bekannten Wiener Preisküfe.)

Wieder ein großer Brand. Am 5. d. brannte es in Bistritz, in Siebenbürgen. 99 Häuser sammt allen Nebengebäuden liegen in Asche, darunter die schönsten Gebäude der Stadt.

Die Gesellschaft des Herrn Schmid spielte am 20. d. zum letzten Male in Raab. Es war die Einnahme der Dem. Müller und ein sehr volles Haus.

Paris. Der Verein der dramatischen Schriftsteller hat Hr. Delestre-Voirson, Direktor des Gymnase dramatique mit dem Interdikt belegt, d. h. alle Dichter haben nicht nur ihre bereits gegebenen Stücke vom Repertoire zurückgezogen, sondern wenden ihm auch keine neuen mehr zu. Die Ursache liegt darin, daß der Direktor sich weigerte, den mit dem Verein geschlossenen und nun abgelaufenen Vertrag unter denselben Bedingungen zu erneuern. Die Vortheile dieses Vertrags für die Dichter sind sehr groß, der Autor erhält vierzehn Prozent von der Einnahme jeder Aufführung seines Stückes, die ihm am Abend selbst bezahlt werden müssen; die Kontrolle u. Einsicht in die Rechnungsbücher steht ihm frei, bei den zwei ersten Vorstellungen hat er an

jedem Abend fünfzig Billette zu seiner Verfügung, außerdem hat er fortwährend den freien Eintritt auf alle Plätze des Theaters. Hr. Delestre-Voirson, dessen Theater sehr besucht ist und der unter seinen Künstlern Bouffé, den ersten jetzt lebenden Schauspieler Frankreichs, die Leontine Wolnyz, Numa, Klein und vor Allen den Liebling der Pariser, die liebenswürdige Rosa Chéri zählt, hat nun zu alten Stücken und zu Produktionen verstorbenen Autoren seine Zuflucht genommen. Ein einziger Dichter aus der Zahl der Vereinsmitglieder, zugleich sein Regisseur, Herr Journier, ist ihm treu geblieben, und dessen neues Vaudeville „Celine“ wurde vor einigen Tagen mit großem Beifall aufgeführt. Nun verlangte aber der Verein, den Statuten gemäß, von Hrn. Journier für diese Uebertretung ein Neugeld von 6000 Franken. Man ist um so begieriger, wie dieser Fall von den Gerichten entschieden und welche Wendung überhaupt die Sache nehmen wird, als schon einmal durch ein Urtheil des Zuchtpolizeigerichts der Verein für „illegal“ erklärt worden ist.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 20. d. M. kam Bauernfelds Lustspiel: „Ernst und Humor“ zur ersten Aufführung. Wenn die Absicht des Verfassers dahin ging, den Ernst und den Humor des Lebens kontrastirend gegen einander erscheinen zu lassen und uns durch die beiden Repräsentanten derselben zwei verschiedene Ansichten u. Tendenzen des Lebens vorzuführen; so ist ihm dies durch die Aufstellung, Zeichnung u. Durchführung dieser Charaktere keinesweges gelungen, da die Begriffe, die wir von dem Ernst und dem Humor des Lebens haben, ganz andere Ingrezientien erfordern, um sie körperlich zu veranschaulichen. — Der Ernst des Grafen Emil ist keineswegs aus einer trüben Anschauung der Schattenseite des Lebens, aus einer innern Zerrissenheit entsprungen, sondern hat eine Reihe ihn betrossener widriger Zufälle zur Quelle, während der Humor bei Adolf bloß ein kecker Muthwille ist, eine Geburt seiner Wohlhabenheit u. behaglichen freien Existenz. Bei einem beiderseitigen Wechsel der Umstände würden sie wohl andere Farben zur Schau tragen. — Indessen hat das Lustspiel, bei anderm Lichte betrachtet, mehrere gute Seiten. Vorzüglich sind die Charaktere effectvoll hingestellt, und besonders ist Adolf, mit seiner rosenfarbenen Laune, eine höchst erquickliche Erscheinung, und es bleibt nur unbegreiflich, wie der sauerköpfige Graf auf das Herz zweier liebenswürdiger und geistreicher Damen einen so tiefen Eindruck hervorbringen kann, während Adolf ganz leer ausgeht. Eine andere interessante Per-

son des Stückes ist der Gastwirth Lebemann, dessen Name schon seinen Charakter ausdrückt: ein jovialer, lustiger Kumpan mit lächerlichen Manieren, die die Lachlust stets regt halten. Der Dialog ist ziemlich geistreich, wann auch die trefflichen Reflexionen über Kunst, Poesie u. s. w. in einem Lustspiele nicht an ihrem Platze sind; mehr Handlung, mehr frappirende Situationen hätten hier wohl mehr Wirkung gethan. — Die Darstellung war fleißig u. gerundet. Besonders entwarf Mad. Grill in ihrem Spiele eine Fülle von Pikanterie u. Liebenswürdigkeit, so das Alles unwiderstehlich hingerissen wurde. — Sehr lobende Erwähnung verdient auch Mad. Schenk — Herr Kalls war als Adorf ganz auf seinem Platze und sein Erscheinen belebte stets die Szene. — Hr. Berg war sehr originell als Lebemann, er wußte uns diesen gut gezeichneten Narren auf eine possirliche Weise zu veranschaulichen. — Aus der Rolle des Grafen, den Hr. Dietrich gab, ließ sich wohl nichts Dankeswerthes machen; jedoch that dieser brave Schauspieler sein Möglichstes. — Hr. Hörstel war sehr brav in seiner ebenfalls un dankbaren Rolle.

— Der Tenorist, Hr. Diehl, debutirte am 21. d. als Sever in „Norma.“ Wenn gleich die Stimme des Debutanten in der Höhe etwas gepreßt erschien, so ließen sich doch einige schöne Miteltöne verlauten; der Vortrag ist nicht übel und das Spiel zeigte eine ziemlich freie Bewegung. — Wir wollen indeffen noch weitere Parthien abwarten, um zu entscheiden, ob dieser Sänger, die Stelle auszufüllen fähig ist, zu der er berufen wurde. Es wäre ungerecht, bei dem ersten Erscheinen auf einer so großen Bühne, wie die Pesther, sogleich ein definitives Urtheil zu fällen.

Pesther Sommertheater. Das Benefiz des beliebten Komikers Hrn. Gade, die Posse: „Marquis Kappenstiesel“ von Haffner, zog ein bedeutendes Publikum an, und der Schwank hat sehr angesprochen. — Vorzüglich gefiel der Benefiziant, der seine Rolle auf eine höchst brüllige Weise darstellte. Auch Hr. Kott war köstlich. Dem. Schmidt gab ihre stumme Rolle sehr löblich.

Nationaltheater. Heute findet, wie schon erwähnt, das Benefiz der gefeierten Gesangsvirtuosin Fräul. Carl statt, bei welcher Gelegenheit Nicolais Oper: „Il Templario“ gegeben wird, worin die Benefiziantin in der Parthie der Jüdin zum ersten Male erscheint. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Parthie zu einer ihrer glänzendsten wird zu zählen sein.

— Hr. Stoll, der bis jetzt noch immer im Dfner Theater mit Beifall gastirt, ist von dem Direktor Schmid für das Theater in Temesvar engagirt worden.

Musikalisches. Seit kurzem weilt in unserer Mitte Hr. M. G. Brand, ein gebor-

ner Ungar, der als Komponist im Fache der klassischen Kammermusik ausgezeichnetes leistete. Der junge bescheidene Mann hat hier bereits in vielen gebildeten Privatirkeln, durch seine trefflichen Streichkonzerte, deren er mehrere schrieb, und die sich durch Gediegenheit und Originalität auszeichnen, Aufsehen erregt u. einen wahren Kunstgenuß gewährt. Da der Komponist den heran nahenden Winter hindurch hier zu verweilen gedenkt, so steht zu erwarten, daß dessen geniale Produkte bei den in Bälde zu eröffnenden Konzerten im National-Kasino zur Aufführung kommen werden.

Der Pesth-Dfner Musikverein wird am 9. Oktober l. J., Vormittag, um 10 Uhr, im städtischen Neboutensaale zu Pesth, seine allgemeine Versammlung abhalten, wozu die p. t. verehrlichen Mitglieder dieses Vereins geziemend eingeladen werden. — Auf Anordnung des leit. Ausschusses. Alexander Ritter, Secretär.

Herr Redakteur!

Von Ihrer Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe im Voraus überzeugt, ersuche ich Sie folgende Erwiderung in die nächste Nummer Ihres geschätzten Blattes gefälligst einrücken zu wollen. Sie ist nicht blos im Interesse meiner eigenen Selbstvertheidigung, sondern sogar im Interesse meines edeln Antigonisten geschrieben, indem er nur dadurch vollkommen von dem Verdachte gereinigt werden kann, selbst der Verfasser jenes Korrespondenz-Artikels im Humoristen gewesen zu sein. — Sollen Sie, geehrter Hr. Redakteur, was ich durchaus nicht glaube, mir die angeführte und nach allen Grundsätzen eines billigen Verfahrens schuldige Aufnahme meiner Rechtfertigung verweigern, so werden Sie mich dadurch zwingen, diese in andern Blättern erscheinen zu lassen. — Mit vollkommener Achtung Ihr ergebenster

Pesth, 21. Sept. 1842.

Ragy Lajos.

Antwort der Redaktion. Obwohl die eingesandte Erwiderung Ansichten enthält, die mit unserer eigenen Ueberzeugung keinesweges übereinstimmen, so können wir einem so gestellten Ansuchen die Gewährung nicht versagen und die gestern spät erhaltene Erwiderung erscheint im nächsten Blatte.

Modenbild. No. 40.

Paris, 11. Septemb. Erste Herbstanzüge. Hüte von Seidenstoff. Kleider von Popelin u. Poulte de Sic. Schuhe von Pedicrine-Dubinot (Reißhaartstoff.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.